

show the general shortcomings criticized in its counterpart; one of a few exceptions is the translation of the German term “Bünde” as “bands” (72) instead of using the scientific equivalent “societies.”

Unfortunately, a translation can only be as good as the original text, i.e., the German part contains some mistakes and misleading passages. For example, concerning the spread of the horse, it is stated that “The Spanish established large corrals near Santa Fe, New Mexico, in the 17th century. The Comanche who lived there, got familiarized with the horses and became skilled riders, breeders, and horse traders. Through the commanches [sic!] the horses spread north. The result was that ca. 1750 all Prairie and Plains tribes had horses” (32). It is true that the Comanche strongly participated in the horse trade, but first, they were not the only horse trading tribe, and secondly, they only reached the New Mexican border around the beginning of the 18th century.

According to the editor, the early reservation period must have been a very quiet time: “Furthermore, the immigrants forced Indians to live on reservations and prohibited traditional and religious ceremonies. Indians were not allowed to speak their own languages” (36). Of course, he obviously mixes the situation on reservations with that in schools during this period, where children were punished for speaking their native languages.

Additionally, Hendricks mentions that a tipi cover was supported by ca. 20 poles in the pre-horse time (38), when the tents were smaller and afforded fewer poles. However, a comparison with other sources reveals that 20 poles rather was the approximate number of poles used when horses were available to carry larger loads. Furthermore, the editor describes the clothing of South Plains women as a two piece dress – a leather skirt and a cape (50) – but this attire went out of fashion before the mid-19th century. He also mentions the massacre at the Wounded Knee Creek as belonging to the period of Indian wars, although in 1890 (88, 92), peace had been established in the area for more than a decade.

The latter examples might be due to the fact that the texts are rather short, but nonetheless, a minimum of space should be available to give correct information, which the book, of course, comprises despite the passages criticized. Hence, the publication can only be recommended to readers who already have some knowledge in the field.

Dagmar Siebelt

**Hooper, Steven:** *Pacific Encounters. Art and Divinity in Polynesia, 1760–1860.* London: The British Museum Press, 2006. 288 pp., illus. ISBN 978-0-7141-2575-6. Price: £ 25.00

“Pacific Encounters” ist der Titel der Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im renommierten Sainsbury Centre for Visual Arts im englischen Norwich (21. 5. 2006 – 13. 8. 2006). Autor ist der langjährige Direktor der Sainsbury Research Unit an der University of East Anglia und Kurator der Ausstellung. Im Mittelpunkt seiner Publikation stehen ethnografische Objekte aus Polynesien, die in der Zeit zwischen 1760 und 1860 ihren

Weg nach Europa gefunden haben und heute überwiegend in Museen aufbewahrt werden. Die Publikation versteht sich als Einführung in die polynesische Kunst, die auch Fachleuten durch die detaillierten Dokumentationen der abgebildeten Objekte Möglichkeiten für eigene Recherchen eröffnen will. Dem Katalogteil sind drei Kapitel vorangestellt, die neben Informationen zur Religion und zur politischen Kultur der Region auch Hinweise zur Sammlungsgeschichte der im Buch abgebildeten Objekte liefern. Auf diese Weise soll den verschiedenen Kontexten Rechnung getragen werden, in denen diese Kunstwerke – als solche möchte Hooper die polynesischen Ethnographica gewürdigt wissen – Bedeutung erlangt haben.

Hooper liefert mit dem 194 Seiten umfassenden Katalogteil zu “Pacific Encounters” ein kenntnis- und detailreiches Nachschlagewerk zur Kunst Polynesiens aus dem benannten Zeitraum. Ausgewählt wurden Objekte, die sich durch große Sorgfalt in der Herstellung auszeichnen, davon viele hier erstmals publiziert. Neun Regionen Polynesiens werden gegliedert, womit nicht auf die heutigen politischen Unterteilungen der süd-pazifischen Inselregion verwiesen wird, sondern Inselgruppen zusammenfasst sind, die kulturelle Gemeinsamkeiten aufweisen. Jeder Region ist neben einer Karte ein kurzer Überblick zur Geschichte der Besiedlung und des Kontaktes zwischen Europäern und Polynesiern vorangestellt. Auf eine breite Darstellung der Kulturen wird verzichtet, dafür dem Leser Literatur benannt, die über Kunst, Religion und Geschichte der jeweiligen Region Auskunft geben kann. In den Begleittexten zu den Objekten, gleichfalls mit Literaturangaben versehen, finden sich Hinweise auf ikonografische Besonderheiten, Material und Formgebung, wobei auch Überlegungen zu möglichen überregionalen Einflüssen dargelegt werden. Weitere Informationen betten das Objekt in seine mögliche Rolle im kulturellen Leben der Polynesier ein. Soweit möglich werden Quellen europäischer Reisender herangezogen, auch wenn sich direkte Bezüge zwischen einer in Reiseberichten dokumentierten Sammlungssituation und einem konkreten Objekt kaum finden lassen. Die Objektbeschreibungen werden durch die Dokumentation der Erwerbungs-geschichte mit entsprechenden Quellennachweisen eingeleitet.

Der Katalogteil ist außergewöhnlich gut gestaltet, mit hervorragender Bildqualität und Bildpräsentation, wobei für viele Objekte zusätzliche Detailansichten bereitgestellt werden. Die häufig dunkle Hintergrundgestaltung bei Objektabbildungen in vielen Katalogen fehlt weitgehend. Möglicherweise wollte Hooper damit dem Zusammenspiel von Helligkeit und Göttlichkeit entgegenkommen, dem die Objekte im polynesischen Kontext verbunden waren? Es überrascht nicht, dass “Pacific Encounters” als bester in Großbritannien publizierter Ausstellungskatalog für einen Preis nominiert wurde. Viele Informationen sind in Form von Listen und Übersichten aufbereitet. Besonders erfreulich ist die von Karen Jacobs zusammengestellte alphabetische Liste von Sammlern, Händlern und Institutionen, die im Buch Erwähnung finden und die generell für die Sammlungsgeschichte von ethnografischen Objekten aus diesem Raum von Bedeu-

tung sind. Ein kurzer biografischer Abriss und Literaturverweise zu den meisten Einträgen machen Jacobs' Liste auch für spätere Recherchen wertvoll. Eine umfassende Bibliografie, Index, Abbildungsnachweise – die Leihgeber der Ausstellung waren bis auf wenige Ausnahmen Museen in Großbritannien und Irland – bilden den Abschluss dieses gelungenen Ausstellungskatalogs.

Die Ausstellung fokussierte auf der Verbindung von Kunst und Göttlichkeit. Die im Katalog abgebildeten Objekte konnten, folgt man den Ausführungen Hoopers, in bestimmten Situationen zu "Gefäßen" des Göttlichen werden, das Göttliche verkörpern, oder sie stellten auf andere Weise Verbindung zu höheren Mächten her, auch wenn sie dem heutigen Betrachter von ihrer äußeren Form her nicht als Götterbildnisse erscheinen. Daher lassen sich ohne Kenntnis der religiös-rituellen Vorstellungen der Polynesier, die Grundlage wiederum ihrer soziopolitischen Ordnungen, die Ethnographica nicht verstehen. Hoopers zentrales Argument verbindet Religion und Politik mit der Wirkmacht (*agency*) von Objekten, vermittels derer Menschen gefahrlos mit den Göttern im Austausch um lebensspendende Kraft, Fruchtbarkeit oder Erfolg in Beziehung traten. Religiös-kosmologische Vorstellungen waren eng mit der zentralen politischen Institution der Polynesier, dem Häuptlingtum, verflochten, dessen Repräsentanten selbst zur Verkörperung des Göttlichen werden konnten. Versehen mit Tatauierungen oder in Tuhe aus Rindenbast, Pandanusmatten oder Flachs gehüllt, mit Brustplatten aus Muscheln oder Walknochen geschmückt, den Kopf mit einem Federhelm oder einem Turban aus weißem Rindenbaststoff bedeckt, stellte ein Häuptling selbst ein Objekt dar, das göttliche Kraft (*mana*) beherbergte. Gleichzeitig kontrollierten die gewöhnlichen Menschen dieses *mana*, da sie die Objekte applizierten. Hooper gelingt der schwierige Akt, der kulturellen Heterogenität der Bewohner Rechnung zu tragen, deren politische Hierarchien im 18. Jh. unterschiedlich ausgeprägt waren. Es gab und gibt keine einheitliche polynesische Kultur, doch die Ähnlichkeiten in Sprache und Kultur der Bewohner des Dreiecks zwischen Neuseeland, Hawaii und den Osterinseln ist so groß, dass ein gemeinsamer Ursprung der von Südostasien eingewanderten Polynesier (in mehreren Besiedlungswellen zwischen 3000 v. Chr. und 1100 n. Chr.) zu vermuten ist.

Das umfangreichste Kapitel ("Collecting Polynesia") folgt dem Weg der Objekte von ihren Ursprungsorten in Polynesien zu ihren späteren Aufenthaltsorten in einer europäischen Sammlung. In den Jahrhunderten vor 1760 waren die Kontakte der Polynesier mit Menschen außerhalb ihrer Region selten. Hooper macht an dieser Stelle deutlich, dass Polynesien dennoch vor dieser Zeit keine in sich geschlossene kulturelle Welt darstellte. Gerade in vielen ihrer kunstvollen Ethnographica wird dies deutlich. Material für Ritualgegenstände wurde über weitreichende innerpolynesische Tauschbeziehungen herangeschafft, polynesische Handwerker und Künstler immigrierten auf andere Inseln und brachten ihre Vorstellungen über Form und Gestaltung mit. Als europäische Schiffe ihre Gewässer erreichten, zeigten Polynesier großes Interesse an Tauschbeziehungen mit den

europäischen Schiffsbesatzungen, wobei sie nicht ausschließlich an Objekten nichtpolynesischer Herkunft interessiert waren. Häufig wollten sie auch Objekte haben, welche die Europäer von anderen polynesischen Inseln mitgebracht hatten.

Warum sammelten Europäer polynesische Gegenstände? Hier unterscheidet Hooper drei mögliche Bedeutungen. Es gab das eher wissenschaftlich geleitete Interesse an "Kuriositäten" ("curios"), ein zu damaliger Zeit durchaus positiv besetzter Begriff, der interessante und wohl gestaltete Gegenstände meinte. Die Wissenschaftler auf den großen Expeditions- bzw. Forschungsschiffen, die in diesen Jahrzehnten die Südsee erkundeten, sammelten im Sinne der Ziele und Methoden der Aufklärung mehr oder weniger systematisch auch naturkundliche und ethnografische Gegenstände zu klassifikatorischen Zwecken. Daneben wurden viele Objekte von Seeleuten, Walfängern und frühen Siedlern zur Erinnerung ("souvenirs") gesammelt, während mit zunehmend veränderten Machtverhältnissen Europäer die Ethnographica als Trophäen ("trophies") betrachteten und damit als sichtbare Zeugnisse von Eroberung und Unterwerfung. Hier waren im Untersuchungszeitraum besonders Missionare aktiv. Hooper liefert anschauliche Darstellungen der Begegnungen zwischen Polynesiern und europäischen Schiffsbesatzungen, wobei er sich überwiegend auf englische Reisende beruft. Aus seinen Ausführungen wird damit deutlich, dass das Sammeln von ethnografischen Objekten im gesamten Untersuchungszeitraum wenig systematisch vonstatten ging, da man das nahm, was man von den polynesischen Tauschpartnern angeboten bekam. Mögliche Kriterien für eine Auswahl finden sich nicht in den Quellen. Viele Objekte wurden noch im Laufe der Reisen zerstört oder auf anderen Inseln gegen andere Dinge wieder eingetauscht. Für viele Gegenstände, die nach Europa gelangten, ist es schwer, ihren weiteren Weg zu verfolgen, da kaum ein Reisender seine Sammlungen dokumentierte. Die meisten Ethnographica wurden erst Jahrzehnte später katalogisiert, und nicht immer lässt sich überprüfen, ob die Zuweisung über Herkunft, Sammler und Zeitpunkt der Erwerbung wirklich den Tatsachen entspricht. Daher legt das Buch großen Wert darauf, die abgebildeten Objekte mit einer zuverlässigen Dokumentation zu versehen, um Museumskuratoren Vergleichsmaterial zur Identifikation anderer Sammlungsbestände an die Hand zu geben.

Hooper liefert ein eindrucksvolles Bild nicht nur der komplexen Beziehungen zwischen Europäern und Polynesiern in einer Schlüsselperiode ihrer gemeinsamen Geschichte, sondern macht dem Leser auch sehr deutlich, wie schwer es heute ist, für ein einzelnes Objekt den Nachweis zu führen, dass es einst von einem bestimmten Schiff nach Europa gebracht wurde. In einigen Aspekten bleibt Hoopers Einschätzung der Sammlungstätigkeit der Expeditionsschiffe vor 1860 jedoch unbefriedigend, zumal das Buch als Ergebnis eines ambitionierten Forschungsprojektes vorgestellt wird ("Polynesian Visual Arts. Meanings and Histories in Pacific and European Cultural Contexts, 1760–1860"; Arts and Humanities Research Board; Förderzeitraum: 2003–2006). Er stellt

wenig wirklich Neues zum Thema vor. Das Buch befasst sich beinahe ausschließlich mit englischsprachigen Reisenden. Von den großen Expeditionen anderer Nationen (Spanien, Holland, Frankreich, Russland, USA), die im Buch erwähnt werden, sind offenbar nur wenige Objekte erhalten, woraus Hooper wiederum schließt, das britische Reisende die aktivsten Sammler waren (56). Die Tatsache, dass sich Objekte nicht erhalten haben, bedeutet aber zunächst nur, dass sie möglicherweise nicht ordentlich verwahrt wurden. Warum sollen sich die Begegnungen z. B. französischer Reisender soviel anders gestaltet haben als die ihrer britischen Kollegen zur gleichen Zeit? Diese Frage stellt sich unweigerlich, wird aber nicht beantwortet.

Es wird leider nicht klar, ob seiner Aussage eine systematische Untersuchung der fraglichen Expeditionen zugrunde liegt oder sich möglicherweise darauf begründet, dass Museen keine Objekte in ihren Beständen haben, die auf diese Expeditionen verweisen könnten. Zum anderen bleiben die komplexen Sammlungsstrategien der europäischen Akteure diffus. In einer Fußnote verweist Hooper zwar darauf, das der Begriff "curios" das wissenschaftliche Interesse jener Zeit kundtat, ohne jedoch weiter darauf einzugehen, welchen Erkenntnisgewinn man sich damals von den Objekten versprach. Sie wurden nach der Rückkehr der Reisenden offenbar nicht mit derselben Sorgfalt klassifiziert wie die naturkundlichen Objekte (67). So bleibt der Begriff des "systematischen Sammelns" unklar, deren Beginn Hooper für die zweite Hälfte des 18. Jhs. ansetzt. Man hätte sich hier mehr Klarheit im Umgang mit Begriffen gewünscht, zumal das Thema "Sammeln" seit vielen Jahren die Wissenschaftsgeschichte beschäftigt. Seine Ausführungen sind anschaulich und informativ, doch es findet sich keine Diskussion darüber, wie sich möglicherweise in den hundert Jahren des untersuchten Zeitraums Strategien, Intentionen und Situationen des Sammelns aus europäischer Perspektive veränderten, ein Zeitraum, in dem polynesische Ethnographica z. B. auch ökonomische Bedeutung erlangten, ein Aspekt, den Hooper ausspart. Zu Beginn des 19. Jhs. nämlich sammelten Schiffsbesatzungen die Gegenstände nicht allein aus Neugierde, sondern auch, um sie auf dem sich etablierenden europäischen Kuriositätenmarkt zu verkaufen.

Anette Schade

**Kahl, Thede, Michael Metzeltin und Mihai-Razvan Ungureanu** (Hrsg.): Rumänien. Raum und Bevölkerung, Geschichte und Geschichtsbilder, Kultur, Gesellschaft und Politik heute, Wirtschaft, Recht und Verfassung, Historische Regionen. Wien: Lit Verlag, 2006. 976 pp. ISBN 978-3-8258-0069-7. (Österreichische Osthefte, Sonderband) Preis: € 59,90

Das vorliegende Werk ist gewichtig. Aufmachung, Umfang sowie Titel- und Umschlagtext vermitteln dem geeigneten Leser unmittelbar den enzyklopädischen Anspruch des Buches. Dieser wird im Geleitwort herausgestrichen und nicht nur mit der aktuellen Notwendigkeit eines umfassenden Werkes zu einem Land, welches Anfang 2007 in die Europäische Union aufgenommen

wurde, begründet, sondern mit der Tatsache, dass es im deutschsprachigen Raum kein vergleichbares Werk jüngerer Datums zu Rumänien gibt. Das ist richtig und man kann den Herausgebern und Autoren/Autorinnen nur gratulieren.

Dieses Buch stellt in mehrfacher Hinsicht eine Besonderheit dar. Es vereint in sieben Großkapiteln, die bereits im Titeltext gelistet werden, Beiträge der derzeit wohl kompetentesten Regionalexperten. Auffallend dabei ist die große Zahl rumänischer Autoren, die zusammen mit denjenigen aus dem deutschsprachigen Raum durch unterschiedliche Annäherungen eine differenzierte und vielschichtige Sichtweise auf die behandelten Aspekte ermöglicht. Da eine nicht geringe Zahl rumänischer Historiker, um einen Fachbereich herauszugreifen, nach wie vor eine ideologisch geprägte und von revisionistischen Gedanken, vor allem gegenüber den nicht rumänischsprachigen Minderheiten im Land, bestimmte Haltung einnehmen und vielleicht gerade deshalb rumänische Historiker auch (noch) nicht den gebührenden Stellenwert außerhalb ihres Landes erlangen konnten, lag ein Augenmerk des Rezensenten auf der Rezeption und Interpretation der rumänischen Geschichte im vorliegenden Buch. Es gereicht dem Buch zur Ehre, dass hier eine sachliche Darstellung der durch zahlreiche Brüche, Fremdherrschaft und äußere Einflussnahmen geprägten rumänischen Geschichte gelungen ist, frei von jeglicher Vereinnahmung und verzerrter romantisierender Erklärungen, wie man sie ansonsten im Land leider noch manchmal bei einschlägigen Diskussionen erleben kann. Ereignisse wie der legendäre Konflikt um das Denkmal des ungarischen Königs Mathias Corvinus in Cluj (Klausenburg) und dem Verhalten eines dortigen rechtsextremen ultranationalistischen Bürgermeisters in diesem Zusammenhang in den Jahren 1992–2004, der alle ungarischen Spuren zu tilgen versuchte, sowie die Rezeption dieser Ereignisse durch mehrere rumänische Historiker zeigen, dass für Rumänen und insbesondere für einen Teil der rumänischen Geschichtswissenschaft noch ein beschwerlicher Weg zu einer unvoreingenommenen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte zurückzulegen ist. In diesem Sinne ist dieses Buch ein entscheidender Beitrag in die richtige Richtung und man kann nur hoffen, dass die Inhalte auch eine Wirkung nach Rumänien selbst entfalten können.

Ähnliches gilt auch für Teilbereiche der anderen Großkapitel. Das Bemühen um eine möglichst vollständige Darstellung ist ersichtlich und weitgehend gelungen. Dass nicht alle Aspekte, welche die vergangene und gegenwärtige Entwicklung Rumäniens betreffen, vollständig und in gleicher Weise abgehandelt werden können, wird von den Herausgebern Thede Kahl und Michael Metzeltin im Vorwort eingeräumt und ist nachvollziehbar. Tatsächlich ist eine Fokussierung auf Hauptaspekte vorgenommen worden. So wird beispielsweise im Beitrag über die ethnische Struktur von Peter Jordan und Thede Kahl neben den Rumänen auf die Volks- bzw. Sprachgruppen der wichtigsten Minderheiten in Unterkapiteln eingegangen. Kleingruppen bzw. solche, die historisch eine Rolle spielten und erst durch die Homogeni-